

Gastkolumne

Was uns Vögel über die Politik lehren

Eine Schar Erpel attackiert eine Entenmutter und ihre Küken, während auf dem Baum die Raben lauern. Was bedeutet das?



Patti Basler

Bald ist wieder Brutzeit am Fluss. In Zeiten von Home-Office und Bühnenabstinenz bin ich zur Spaziergängerin geworden und habe letzten Frühling eine Szene beobachtet, welche jede Tierfabel in den metaphorischen Schatten stellt. Es muss nicht immer La Fontaine sein. Manchmal reicht die Limmata.

Einige Raben sitzen im Geäst am Ufer und starren aufs Wasser. Tatsächlich ereignet sich dort eine Tragödie in drei Akten. Eine Entenmutter wird durch ein paar Erpel von ihrer Kükenschar weggedrängt. Die vier Entenmänner setzen die Ente fest und begatten sie abwechslungsweise, bis es ihr gelingt, blutend und zerrupft ans Ufer zu fliehen. Inzwischen sind die Entlein Richtung Wasserkraftwerk abgetrieben. Nun kommt die erwartete Gelegenheit für die Raben. Im Flug krallen sie sich die Küken und verschleppen sie als flauschige Proteinbällchen in ihre Nester.

Die Liberale in mir sieht sofort die Metapher: Die Entenmutter steht für unsere Unternehmen, für diese Brutstätten des schweizerischen Wohlstandes. Bürokratie, innovationsfeindliche Vorschriften, Gebühren, Zölle werden von den lästigen Erpeln symbolisiert. Die Massenvergewaltigung ist der Tribut, welchen die Ente an unser reguliertes System zahlen muss. Von allen Seiten wird sie geschöpft, bedrängt, gerupft. Ver-

balisiert: eben das, was Vögel ihren Artgenossen antun. Über der Szenerie hocken die schwarzberockten Raben, diese bebrillten Beamten, und holen sich häppchenweise die Steuern und Abgaben, was die Firmen in ihrer Mehrgenerationenstrategie schwächt.

Sofort regt sich die Sozialistin in meiner Brust und zeichnet ein ganz anderes Bild. Natürlich stellt die Ente Mutter Helvetia dar, unseren Staat, welcher seine Bevölkerung schützend unter die Fittiche nimmt und versucht, sie in Lorenzschier Manier zu prägen. Wenn alle möglichst berechenbar im Mainstream mitschwimmen, sind die Gefahren für das Volk berechenbar und lassen sich kontrollieren. Die Erpel hingegen führen sich auf wie der entfesselte Kapitalismus, jeder denkt an seinen eigenen Profit. Nur wenn sie den Staat so richtig drannehmen können, sind sie zur Zusammenarbeit bereit. So wird die staatliche Infrastruktur zuschanden geritten, obwohl diese letztlich das Überleben der kapitalistischen Eliten erst ermöglicht. Das Volk jedoch wird gefressen von den lauernden Profiteuren, ausländischen Grosskonzernen, Pandemien, Klimawandel und allem Bösen, was Raben seit je verbildlichen.

Das gefällt der leisen nationalkonservativen Stimme, die sich nun auch noch zu Wort meldet. So viel Symbolik brauche es gar nicht, Familie sei Familie, ob nun bei Enten oder Menschen. Klar habe die Mutter zu ihren Kindern zu schauen. Wenn die Männchen Bedürfnisse haben, dann sei dem halt Rechnung zu tragen, vielleicht sei das Ganze ja einvernehmlich gewesen oder die Ente habe sich den gewalttätigen Übergriff nur eingebildet. Gefahr lauere ohnehin immer nur vom Fremden, von dunklen Mächten, von den Raben da draussen, von den Wesen am anderen Ufer.



Offenbar sorgen am Ende die Rabenmütter am besten für ihre Kinder. Schliesslich bekommen die jungen Raben einen saftigen Entenbraten.

Nun mischt sich die Feministin ein, welche die Raben nicht verteufelt sehen will. Offenbar sorgen am Ende ja die Rabenmütter am besten für ihre Kinder. Schliesslich bekommen die jungen Raben einen saftigen Entenbraten, welchen sich ihre Mutter als Ernährerin holt, schlau und beharrlich. Derweil die Entenmutter, welche für ihre Kinder alles opfert, vom Patriarchat ausgenutzt und sexuell ausgebeutet wird. Wären auch die marodierenden Erpel daheim bei ihren Küken, könnten sie nicht fremde Entenfrauen bedrängen. Im Übrigen sei es erwiesen, dass Gesellschaften mit Männerüberschuss kriegerischer und gewalttätiger seien, vielleicht müsse man da einmal ansetzen.

Meine innere Ornithologin belehrt mich, dass ich trotz der Grausamkeit auf keinen Fall eingreifen dürfe. Das sei nun mal der Lauf der Natur. Ich seufze und sehe, wie der Lauf der Natur direkt ins Stauwehr führt, welches jährlich mehr Jungenten frisst als alle Krähenvögel zusammen.

Die Demokratinnen hätte die Entchen gerne noch als darbennde Zeitungen inszeniert, die von grossen Medienkonzernen gefressen werden. Die Pädagogin würde über Jungküken und über werbende Tabakkonzerne fabulieren, die innere Badran und die innere Martullo heben bereits zum lauten Duell an, doch zum Glück erholte sich die gebeutelte Stockente. Sie scharf ihre Nachkommen um sich und vertreibt laut quakend die Raben. Alles wirkt idyllisch und friedlich.

Die Wortspielerin in mir hat ob der metaphorischen Streitereien etwas Federn gelassen. Sie schafft nur noch ein flügelahmes «Ente gut, alles gut.»

Patti Basler ist Kabarettistin und Autorin und lebt in Baden.



ILLUSTRATION: GABI KOPPE

Medienkritik

Gut fürs Volk, schlecht für gewisse Medien



Felix E. Müller

Der Ausstieg aus dem Notregime der Pandemie rückt näher. Für die Bevölkerung ist das eine gute Nachricht, für die Medien eine schlechte. Diese kannten in den letzten zwei Jahren nur ein Thema, das ihnen viel Leserinteresse und unglaubliche Klickzahlen eintrug: das Virus.

Damit ist es nun vorbei – eine Perspektive, die für rechte Medien wie «Inside Paradeplatz», «Weltwoche», «Nebenspalter» oder «Ostschweiz» speziell unerfreulich ist. Diese lebten von der Opposition gegen die Corona-Politik. Sie zogen Massnahmengegner an, die ihre Tage damit verbrachten, von einem Medium zum nächsten zu ziehen und die Kommentarspalten mit ihren Injurien zu füllen.

Wer meint, diese Entwicklung jetzt noch mit negativen Geschichten über Bundesrat Berset aufhalten zu können, glaubt an den Storch. Die «Ostschweiz», die stark auf Impffegner setzte und auch üble Texte publizierte, hat das zuerst gemerkt. Vor Weihnachten kündigte die Online-Zeitung an, die Berichterstattung über Corona einzustellen, um sich mit Regionalthemen zu profilieren. Die Einsicht dahinter: Nur wenn dies gelingt, wird es eine Überlebenschance geben.

Denn Corona-Wutbürger sind Flugsand, heute hier, morgen dort. Auf ihnen lässt sich kein stabiles Geschäftsmodell aufbauen. Zudem bilden sie eine uninteressante Zielgruppe für Inserenten, ausser vielleicht für die Hersteller des Pferdewurmungsmittels, das in diesen Kreisen als Heilmittel gegen Covid-19 gilt.

Damit steigt bei diesen Medien der Druck, bald eine neue Reizfigur für den digitalen Stammtisch aufzubauen. Offenkundig läuft derzeit der Versuch, Simonetta Sommaruga in die Position zu schieben, in der sich Alain Berset in den letzten zwei Jahren befunden hat. Ob die Energieministerin ebenso gut aufgestellt ist wie der Corona-Minister, der mit den Attacken letztlich locker fertig wurde?

Felix E. Müller ist Senior Advisor des SEF und daneben publizistisch tätig.

51 Prozent

Das Ende der weiblichen Albtraumfabrik



Nicole Althaus

Hollywoods Entdeckung ist simpel, aber für die Traumfabrik durchaus bahnbrechend: Eine Frau überlebt ihre Menopause. Auch Intelligenz und Interessen, Lust und Laster, Tiefe und Talent verschwinden nicht mit der letzten Periode. Noch nicht einmal das Publikumsinteresse versiegt im «trockenen Jahrzehnt», wie die Branche die Übergangszeit nannte, in der eine Schauspielerin nicht mehr Braut und noch nicht Oma spielen konnte. Ja, es zeigt sich, dass man mit mittelalterlichen Frauen Geld und Preise verdienen kann. Genau wie mit angegrauten Herren.

Wie gesagt, die Erkenntnis ist simpel, man hätte längst darauf kommen können, zumal Schauspielerinnen seit je auch jenseits der

fünfunddreissig Lebenszeichen von sich gaben und in der Öffentlichkeit das Ausbleiben interessanter Rollenangebote beklagten. Doch die Traumfabrik mutierte zur Albtraumfabrik, sobald eine Frau «the last fuckable day» hinter sich hatte – wie die amerikanische Komikerin Amy Schumer in ihrem legendären Sketch 2015 das Ablaufdatum von Schauspielerinnen parodierte. Und so kam es, dass Frauen in Hollywood im Zeitalter alterten. Etwa so wie bei Hunden entsprach ein Jahr im Leben eines Schauspielers etwa sieben Jahren im Leben seiner Filmpartnerin. Das erklärt dann auch, dass Sally Field in «Punchline» 1988 Tom Hanks' Lieben, sechs Jahr später aber in «Forrest Gump» bereits seine Mutter spielte. Auch in Sachen Geschlechtsreife tickte die Uhr für Männer und Frauen unterschiedlich: Unvergessen der Film «The Graduate», in dem die reife Anne Bancroft den Teenager Dustin Hoffman in die Kunst der Liebe einweiht. Dieser war damals 30, Anne Bancroft 35.

Kein Wunder also, kommt die Pubertät im männlich dominierten Hollywood reichlich spät: Ausgelöst hat den Reifeprozess die Konkurrenz zwischen den Streamingdiens-

ten Netflix, Sky, HBO und Co. Und siehe da: Plötzlich sind Frauen jenseits der vierzig sichtbar, und komplexe weibliche Figuren werden zum Erfolg. In den Serien der letzten Jahren brillieren Figuren, die ein volles Leben führen, die vielschichtig, ehrgeizig, einsam und gar kaputt sein dürfen und trotz fortgeschrittenem Alter ein Liebesleben haben. Sogar eines mit Sex. Figuren also, die lange Männern vorbehalten waren und sich nicht in der bisher gültigen hollywoodschen Dreifaltigkeit: Mutter, Ehefrau und kinderloses Karrieremonster erschöpfen.

Robin Wrights Karriere hat wegen ihrer Rolle als Claire Underwood in der Serie «House of Cards» Ende vierzig wieder an Fahrt aufgenommen. Die mittelalterliche Sandra Oh spielte in «Killing Eve» die bisher komplexeste Figur ihrer Karriere. Jennifer Aniston, die für Hollywood stets bloss das nette Mädchen von nebenan oder die arme verlassene Frau war, bewies in «The Morning Show», dass man sie als Schauspielerin ernst nehmen muss. In der Zeitschrift «Hollywood Reporter» kündigte sie vor ein paar Wochen an: «Ich habe gerade erst angefangen! Ich musste wohl erst meine Selbstzweifel über-



Wie bei Hunden entsprach ein Jahr im Leben eines Schauspielers etwa sieben Jahren im Leben seiner Filmpartnerin.

winden, um zu merken, wer ich bin, wo ich bin und wie verdammt lang ich schon da bin.» Da war sie über fünfzig. Und die schöne Kate Winslet führt als alternde Detektivin in «Mare of Easttown» vor, dass auch Frauengesichter mit den Jahren nicht einfach hässlicher, sondern ausdrucksstärker werden können.

Dank den neuen Serienformaten haben viele Schauspielerinnen ihr «trockenes Jahrzehnt» in einen mitreissenden Plot verwandelt, welcher der Vielschichtigkeit der Frauenrolle in unserer Gesellschaft gerecht wird. Und warum? Nicht etwa weil die Gatekeeper in Hollywood plötzlich eingesehen hätten, dass es ein weibliches Leben jenseits der fünfunddreissig gibt. Sondern vielmehr, weil das Streaming dazu geführt hat, dass das Publikum selber wählt, was es sehen will. Und dieses hat offensichtlich genug vom Helden, der die schöne Prinzessin rettet – und die Nase gestrichen voll von einer Welt, in der würdevolles Altern bloss ein Männerrecht und kein Menschenrecht ist.

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».